

So ein Müll

VERKAUFEN Wer über Abfall spricht, muss auch über Design reden. Doch die meisten Unternehmen haben daran kein Interesse. Vier Seiten über die gute Verpackung

VON
SVENJA
BERGT**W**

enn es ein Symbol gibt für Überfluss, für vermeidbaren Müll, rausgeschmissenes Geld und eine Ökobilanz zum Fürchten, dann sind das Kaffeekapseln. Kleine, mit Kaffeepulver gefüllte Behälter, die, in eine Maschine gesteckt, eine Tasse Kaffee ergeben. Kurze Nutzung, viel ressourcenintensives Aluminium und der Kapselverbrauch allein in Deutschland verursacht 4.000 Tonnen Müll. Pro Jahr. Kaffeekapseln sind ein Beispiel für das Problem. Und eines für die Lösung. Aber dazu später.

Der Markt macht's? Eher nicht
Wer über Abfall spricht, nennt üblicherweise Hausmüll, trennt zwischen Papier- und Umverpackungen und wirft vielleicht noch einen Blick in Richtung Biotonne. Dabei fängt Abfall früher an. Nicht im Laden, der das Produkt verkauft, nicht in der Fabrik, in der die Teile zusammenbaut werden, und auch nicht beim Abbau der Rohstoffe. Sondern noch einen Schritt davor: bei der Planung. Bei der Entscheidung, ob die Waschmaschine die Beladung misst, bevor sie das Wasser in die Trommel pumpt.

Ob das Fertigericht doppelt oder dreifach verpackt wird. Und woher das Gold kommen soll, das in den Elektronikchips steckt. Abfall beginnt beim Design.

Es gibt eine Reihe von Unternehmen, denen das schwer fällt. Und das

sind keineswegs nur die Anbieter von Billigwaschmaschinen und Einweg-Stabmixern, die auseinanderfallen, noch bevor man sie das erste Mal in Betrieb genommen hat. Es sind auch Unternehmen wie Apple.

Ausgerechnet ein Konzern, der berühmt ist für die Optik seiner Produkte, für eine hohe Bindung des Kunden an die Marke. Und der damit beste Voraussetzung dafür mitbringt, dass Kunden die Produkte kaufen. Und wenn sie nicht gestorben sind, starren sie noch heute seelig auf ihr iPhone.

In der Praxis ist es aber so, dass sie am Lebensende eher auf ihr dreißigstes bis vierzigstes Smartphone schauen werden. Kaum jemand nutzt sein Smartphone heute noch länger als zwei Jahre.

Kein Wunder: Wer sein iPhone mal öffnen will, vielleicht, weil es etwas Feuchtigkeit abbekommen hat oder nur, um dem alten Gerät einen frischen Akku zu verpassen, kann seinen Werkzeugkasten gleich wieder zuklappen. Ohne Spezialschraubenzieher geht hier nichts. Noch bevor Nutzer an fest verklebten Akkus und auf der Suche nach dem Speicher scheitern können, stellt Apple klar: Finger weg! Nicht öffnen, nicht reparieren, schon gar nicht selbst.

Aber: Wie wahrscheinlich ist es, dass ein Nutzer sein Smartphone an den Hersteller schickt, wochenlang ohne Telefon lebt und geduldig wartet, bis es zurückkommt? Eben. Also doch neu kaufen.

Blütenförmige Schrauben von Apple, Kaffee in münzengroßen Einmalkapseln, und bei den Steckern für Handyladegeräte kann immer noch jeder Hersteller machen, was er will. Ein verpflichtendes, einheitliches Format soll es erst ab 2017 ge-

Was die EU plant

■ Neuer Versuch: Die EU hat die Vision einer vollständigen Kreislaufwirtschaft. Müll soll komplett wiederverwertet werden. Kurz vor Weihnachten 2014 warf sie ihren Gesetzentwurf zur Kreislaufwirtschaft dennoch in die Tonne. Zu teuer, zu bürokratisch. Ein neuer Entwurf soll noch vor Jahresende kommen und die Unternehmen vor „bürokratischen Lasten“ verschonen, versprach EU-Kommissar Frans Timmermans, der für den Bürokratieabbau zuständig ist.

■ Neues System: Das Europaparlament macht Druck auf die EU-Kommission. Es fordert einen „Systemwandel“ hin zu einem „unternehmerischen Ökosystem“, sagt die Abgeordnete Sirpa Pietikäinen (Konservative). Eine von ihr vorgelegte Resolution wurde mit großer Mehrheit beschlossen. Sie sieht neue Zielvorgaben im Bereich Abfallreduzierung vor und könnte bis zu 180.000 Arbeitsplätze schaffen.

■ Neue Kunden: Kein Wunder also, dass die Abfallwirtschaft die Forderung des EU-Parlaments unterstützt. Ihr Dachverband, der Verband der kommunalen Unternehmen (VKU), bot auch gleich seine Hilfe an: „Wir können wichtige Hinweise darauf geben, welche Produktgruppen welche Entsorgungsprobleme hervorrufen, und so helfen, dass Produkte recycelfähiger, reparaturfreundlicher und langlebiger werden.“

■ Neues Paket: Nach Angaben des EU-Insiderdienstes „EurActif“ nimmt der neue Vorschlag der EU-Kommission Gestalt an. Das Paket werde Gesetze zu Abfällen, Düngemitteln und der Wiederverwendung von Wasser beinhalten. Geplant sei auch ein Bekenntnis zum Ökodesign und die Finanzierung von Innovationen. Allerdings fehlten in den Entwürfen klare Zielvorgaben und Zahlen für 2025 und 2030. (ebo)

ben. So lange fallen in der EU jährlich 51.000 Tonnen Elektroladegeräteschrott an.

Das alles ist das Gegenteil von ökologischem, nachhaltigem Design. Und ein Symptom dessen, was passt, wenn man den Markt einfach mal Markt sein lässt. Denn nachhaltiges Design – so glauben die Hersteller – verkauft sich nicht gut. Will ihnen nicht in den Kopf, dass Kunden, die gute Erfahrungen mit einem Gerät machen, das lange hält, reparierbar ist und wenig Energie verbraucht, den Hersteller weiter empfehlen oder ein weiteres Produkt von ihm kaufen und dafür gern auch etwas mehr zahlen?

Sie haben nicht mal unrecht. Nur ist auch dieses Problem hausgemacht. Denn ein hoher Preis bedeutet nicht gleich eine lange Haltbarkeit, auch wenn Kunden das gern glauben. Wer einmal viel Geld ausgeben hat und trotzdem kurz nach Ablauf der Garantie auf einem Haufen Elektroschrott saß, der greift beim nächsten Kauf doch zur billigen Konkurrenz. Solange Kunden nicht zwischen teuer und hochwertig und teuer und minderwertig unterscheiden können, ist eine bewusste Wahl schwierig.

Ein Siegel könnte vielleicht helfen, eine Art Mindesthaltbarkeitsdatum für Geräte. Oder eine deutlich längere Gewährleistung, in der Hersteller bei einem Defekt beweisen müssen, dass der Kunde ihn verursacht hat. Dass so etwas kommt, ist eher unwahrscheinlich: Die EPP, die größte Fraktion im EU-Parlament, hat schon angedeutet, dass sie sich wenige Vorschriften wünscht für die anstehende Neuregelung zur Kreislaufwirtschaft. Sie will den Markt einfach mal Markt sein lassen.

Bei so viel Markt im Müll ist es kein Wunder, dass bei Elektrogeräten noch ein weiteres Problem hinzukommt: die geplante Obsoleszenz, also der gewünschte Defekt eines Geräts. Wenn sich bei einem Schrank ein Bauteil ablöst, lässt sich einigermaßen beurteilen, ob hier beim Aufbau geschlampt wurde oder das Material schlecht verarbeitet wurde. Doch wer kann das Innengeleben einer Waschmaschine fachgerecht beurteilen? Oder die Technik einer Smartwatch?

Das Problem ist hausgemacht

Zunehmend werden elektronische Komponenten in Geräte verbaut, die einst rein elektrisch funktionierten. Damit können Hersteller Sollbruchstellen nicht mehr nur in Bauteilen verstecken, sondern auch in der Software. Viele Verbraucher kennen das Problem von Druckern, deren Farbkartusche sich als leer meldet, obwohl noch Farbe vorhanden ist – wäre da nicht dieser Zähler, der nach einer bestimmten Anzahl gedruckter Seiten signalisiert: bitte austauschen.

Wie sich ökologisches Design mal ganz anders begreifen lässt, zeigt ein Schweizer Unternehmen. Das hat aus der Kaffeekapselverschwendungs-Geschäftsidee gemacht: Ein kleiner Behälter aus Metall, der sich statt der Kapsel in die Maschinen einsetzen lässt, der selbst gefüllt und nach Gebrauch gespült wird. So wird durch ein kleines Teil aus einem maximal unökologischen ein verhältnismäßig nachhaltiges Design. Natürlich nur, wenn die Hersteller der Kaffeemaschine keinen Zähler eingebaut haben.